

tet, aber erst im Zen-Buddhismus und in dessen Interpretation durch die Kyoto-Schule zu voller Entfaltung gelangt sei. Ohashis *Schnittpunkte* können somit auch als Einführung in das Denken der Kyoto-Schule gelesen werden.

Angesichts der geringen Wahrnehmung des außereuropäischen Denkens in den philosophischen Instituten im Westen, aber auch in Japan, verdienen die intensiven Bemühungen Ohashis um die interkulturelle Philosophie besondere Anerkennung. Auch ist hervorzuheben, dass Ohashi die außereuropäische Philosophie nicht nur als ein Nebenthema unter den philosophischen Disziplinen etablieren möchte, sondern aufzuzeigen versucht, dass außereuropäische Werke Grundfragen der Philosophie betreffen und als solche ernst genommen werden sollten. Es ist jedoch ein schwerwiegendes Defizit im Ansatz Ohashis, dass er Japan, China und den Westen als monolithische Gebilde behandelt und die Heterogenität innerhalb dieser Kulturen weitgehend vernachlässigt. Ohashis Dialogpartner sind Kulturräume und nicht einzelne Individuen oder Texte, und an vielen Stellen spricht er ohne jede Einschränkung von der japanischen Perspektive. Möglicherweise vorhandene Gemeinsamkeiten zwischen so unterschiedlichen japanischen Autoren wie Dogen (1200–1253), Basho (1644–1694) und Nishida können nicht, wie von Ohashi praktiziert, allein aufgrund ihrer japanischen Herkunft vorausgesetzt werden. Ohashi verfällt zudem immer wieder in kulturelle Klischees. So stellt er die Samurai als selbstlose, loyale und kunstsinnige Ritter dar oder verbrämt den Buddhismus als eine gewaltlose Religion, stereotype Bilder also, die von der zeitgenössischen Forschung in Ost und West längst gründlich widerlegt worden sind.

Ohashis Beitrag zur interkulturellen Philosophie, der in den beiden Bänden der *Schnittpunkte* kompakt zugänglich gemacht wurde, ist schätzenswert. Dem Lektüregenuss abträglich ist jedoch, dass der Verlag den Band editorisch schlecht betreut hat.

Es ist zu hoffen, dass sich die philosophische Forschung weiteren Studien über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede westlicher und östlicher Philosophie zuwendet und die dualistische Trennung zwischen Okzident und Orient, die auch das Werk von Ohashi noch durchzieht, durch ein differenzierteres Bild der verschiedenen Ideengeschichten zu ersetzen hilft.

Paulus Kaufmann

Nicole C. Karafyllis

Putzen als Passion. Ein philosophischer Universalreiner für klare Verhältnisse

Kulturverlag Kadmos, Berlin 2013.
214 Seiten, € 14,90

Nicole Karafyllis wirbt für das Selberputzen als sinnstiftende Tätigkeit.

Die Vernunft, das Erhabene, das Schöne, das Gerechte, der Andere, das Gute, Glück, die Natur, der Geist und der Tod sind Themen, die immer wieder neu die Aufmerksamkeit der Philosophinnen und Philosophen auf sich ziehen. Unbedeutend ist demgegenüber das Normale, das Gewöhnliche, der Alltag. An diesen Themen haben sich nur wenige Philosophen abgearbeitet. Dabei sind sie für unser Leben fundamental: Was wäre unser Leben ohne Alltag? Wenn aber der Alltag das ist, was Menschen wesentlich mitprägt, dann bedarf es auch einer Philosophie des Alltags.

Nicole C. Karafyllis hat einen Beitrag zu einer Philosophie des Alltags vorgelegt, der in dreifacher Hinsicht bemerkenswert ist: Erstens handelt es sich nicht um ein Buch, das nur und in erster Linie an die Fachphilosoph(inn)en gerichtet ist. Denn was wäre das für eine Philosophie des Alltags, die sich nicht an die Alltagsmenschen richtet. Zweitens schreibt sie nicht über den Alltag im Allgemeinen. Sie befasst sich mit einer Tätigkeit, die wesentlicher Bestandteil alltäglichen Handelns ist: das Putzen. Und drittens gibt sie als Putzende viele wertvolle Tipps, wie man Schmutz beseitigt. Hier zeigt sich, dass die Professorin für Philosophie auch studierte Biologin ist. Deshalb vermag sie tiefe Einblicke in die Zusammensetzung verschiedener Schmutzarten zu geben und natürlich auch in die Ingredienzien von Reinigern.

Das Buch ist aber weit davon entfernt, ein bloßer Ratgeber für das Putzen zu sein. Karafyllis betrachtet das Putzen aus philosophischer, aber auch gesellschaftskritischer Perspektive. Sie ist Philosophin, und sie putzt selbst – und das gerne. Von daher verwundert es nicht, dass Philosophen das Thema nicht sonderlich am Herzen liegt, vermutlich lassen die meisten von ihnen putzen. Putzen ist immer noch Frauen-domäne, aber weniger die Domäne der Bildungsbürgerin, auch sie lässt putzen. Eine „Putze“ zu haben ist Status-symbol.

Wer die Tätigkeit des Putzens durchdringen will, so Karafyllis, muss sich mit dem Schmutz befassen. Wer sich mit Schmutz befasst, der setze sich dem Leben aus, denn wo es Schmutz und Feuchtigkeit gebe, dort gebe es Bakterien, das heißt Leben. Wer Schmutz

te nicht mehr in seiner Wohnung leben, sondern begreife seinen Wohnraum als bloßen Ausstellungsraum. Für Karafyllis ist klar: Wer alles Schmutzige vernichten will, der ist ein Lebensfeind. Deshalb seien wir gewarnt vor dem zunehmenden Einsatz von Desinfektionsmitteln in privaten und öffentlichen Räumen. Karafyllis wirbt für eine putzende Avantgarde: „Menschen, die ihre Zeit bewusst damit verschwenden, dasjenige Nutzlose zu pflegen, für das sie schon Geld verschwendet haben, und kein angeschafftes Ding bereuen. Aber umgekehrt auch verlangen, dass Institutionen und Unternehmen ihr Geld dafür verschwenden, die vielen Dinge in ... öffentlichen Räumen besser und häufiger zu putzen.“

Wer sich dem Alltag aussetze, wer putze, der setze sich mit dem Sterben auseinander. Wer also wünsche, nie mehr zu putzen, der wünsche letztlich, nicht zu sterben. Wem jedoch die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit abhanden komme, dem komme auch die Suche nach Sinn abhanden. Wer putze, der habe mit dem Ganzen zu tun. Zur Erläuterung führt Karafyllis eine Erzählung an: „Im Hinduismus erzählt man sich über den Gott Krishna, dass er wiederholt Schmutz gegessen habe. Seine Mutter Yasoda wollte im Schlund nachsehen, aber Krishna weigerte sich vehement, den Mund zu öffnen. Irgendwann gelang es Yasoda, Krishnas Mund zu öffnen. Sie erblickte etwas Wunderbares: in dem Mund befand sich das Universum in seiner ganzen Vielfalt, die Einheit des Alls.“

Auch wenn einige philosophische Interpretationen des Putzens manchmal etwas weit hergeholt erscheinen, so kommt die Botschaft, sich mit dem Putzen und dem Alltag auch philosophisch intensiv befassen zu müssen, beim Leser an. Schließlich gilt: „Putzen geht jede und jeden etwas an, weil jede und jeder Schmutz macht.“

Jürgen Manemann



Abbildung:
Wir waschen unsere Hände in Unschuld. Echte deutsche Wert- und Handarbeit
Petra Deus, bedruckte Stoffhandtücher, 1991
kunstvermittlung klement.de